

Nebruer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Grafsbeitragen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ankündliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Zeitträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die 1 spaltige Korpusseite oder deren
Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Interate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Nr. 79.

Nebra, Sonnabend, den 3. Oktober 1903.

16. Jahrgang.

Rußland räumt die Mandchurei.

Der W. v. Dammeln, der tüchtige China-kenner und langjährige deutsche Anführer der sibirischen Armee schreibt der „Tagl. Rundsch.“ über die bevorstehende „Räumung“ der Mandchurei folgendes:

Es nahet ein Umzugtag in Ostasien. Der Russe soll am 1. Oktober die Mandchurei verlassen. Erst will man Mufchen, d. h. die Provinz Schingling räumen, dann Kirin und zuletzt Kowlung-fang mit Jitsia. China, der Welt, ist in einer peinlichen Lage, denn offenbar dürfte die Räumung etwas langsam von statten gehen, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, bleibt ein ziemlich großer Teil der russischen Militärpartei wohnen, ohne weitere Miete zu entrichten. Das sind böse Ausichten für den Wirt. Gerichtsverfahren wären eine Zeitlang zur Verfügung gewesen, aber gerade jetzt, wo man sie brauchen kann, ist keiner zu finden. Sie sind anderwärts ziemlich hart beschäftigt. Ganz wacker ist democh nicht ausbleiben. Wenn der Russe noch mitten im Gehen ist, dürften sie die Forderung der Offenstellung von Mufchen und Wsifu zu präsentieren. So ähnlich wenigstens wird der Verlauf der Dinge sich wohl gestalten. Wie eine tatsächliche Räumung der Mandchurei überhaupt möglich sein soll, ist schwer zu ersehen. Schon jetzt hat Rußland doch nur die sogenannten wichtigsten Plätze besetzt, wo es sich um den Schutz von Bahnen, Telegraphen und sonstigen wichtigen Wegen handelt, und das soll ja nach dem Vertrage auch so bleiben. Was für „Räumungen“ also

da handelt sich Mufchen und Japaner gegenüber, denn russische Söldne war es, die am 11. Februar 1896 den König und den Kronprinzen betraute. Doch das entfernt uns von unserem eigentlichen Thema, vom angeblich unmittelbarer bevorstehenden Umzug Rußlands. Was jetzt aber man nur von militärischen Maßnahmen Rußlands, die auf das gerade Gegenteil einer Räumung hindeuten. An verschiedenen guten Verlegungen und angeblichen Vorbereitungen zum Auszug aus der Mandchurei wird Rußland es gewiß nicht fehlen lassen. Es ist aber zu befürchten, daß es nie damit fertig wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Antunft des Kaiserpaars in Suberunshod wird bereits für den 3. Oktober erwartet.

* Die neuen Handels-Vertragsverhandlungen zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz beginnen am 9. Oktober in Berlin.

* In der nächsten oder übernächsten Woche wird der Bundesrat seine durch die Sommervertagung unterbrochenen Sitzungen wieder aufnehmen und zunächst in üblicher Weise die Neuwahl seiner Ausschüsse vornehmen. Außerdem dem Rest der Ausschüsse-Bestimmungen zum Reichshausangehörigen, von dem gemeldet wurde, er sei dem Bundesrat zugegangen, wird er sich in der nächsten Zeit u. a. auch mit dem ihm noch vorliegenden Entwurf wegen der landwirtschaflichen Arbeitsgerichte zu befassen haben.

* Der Gerichtsbescheid zweiter Instanz im Pring-Schwund-Verfahren ist als Urteil gegen Schillingen

bestätigt; damit hat es die Rechtskraft erlangt.

* Bei der Einmündung der Dampffähren-Verbindung Warnemünde-Greifswald fand am Mittwoch nach Eintreffen des Sonderzuges, auf welchem sich der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin befand, um 12 Uhr im Gießer eine Feuerschiffstafel statt, bei welcher der König von Dänemark in feierlicher Rede die neue Fährverbindung für eröffnet erklärte. Während die Antunft an der dänischen Mühle unter Nebel erfolgt war, herrschte bei der Mischfahrt außerordentlich günstiges Wetter. An dieser nahmen auch die höchsten Persönlichkeiten teil, die zunächst in Warnemünde die Badeanlagen besichtigten und dann vom Großherzog nach seinem Hofstod Palais geleitet wurden. Abends war im Hotel „Fischer Mäher“ Galabier.

* Die Kommission für die Strafprozeßreform hat am Dienstag im Reichsjugendamt ihre Arbeiten wieder aufgenommen. Auf dem diesmaligen Programm der Kommission steht eine der wichtigsten Fragen, nämlich die zweckmäßigere Schaffung des Vorverfahrens, insbesondere die verbesserte Gestaltung der Voruntersuchung.

* Nach einer parlamentarischen Korrespondenz soll die Einberufung des Reichstages erst zum 1. Dezember erfolgen. Eine Befestigung dieser Nachricht liegt nicht vor. Es ist nicht anzunehmen, daß in dieser Sache schon ein Beschluß gefaßt wurde. Auch die Mitteilungen über die neuen Militärverordnungen und den neuen Militär-Gesetz werden als willkürliche Vermutungen bezeichnet.

* Der geographische Plan einer Neuordnung der Schulunterhaltungs-pflicht in Preußen befindet sich nach offizieller Mitteilung in der Vorbereitung, aber diese ist dem Abschluß noch durchaus nicht nahe. Jüngst schweben erst kommunifizierte Verhandlungen zwischen den verschiedenen beteiligten Ministern über die Grundzüge eines solchen gesetzgeberischen Planes.

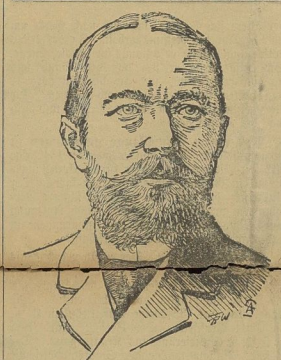
* Die Wahrscheinlichkeitsvorlage der babilonischen Regierung müßte, wie man aus Karlsruhe meldet, die Einführung des direkten Wahlrechts an die Jenseitswahl und die Verklärung des Budgetrechts der ersten Kammer an. Die Annahme dieser Vorlage ist, bemerkt dazu die „Mittl. N. Nachr.“, unbedenklich.

Osterreich-Ungarn.

* Der Besuch des Katen am österreichischen Kaiserhof ist am Mittwoch erfolgt. In Wien hat sich Kaiser Nikolaus nicht erst lange aufgehalten, sondern ist mit Kaiser Franz Joseph sofort nach dem Schloß Schönbrunn gefahren, von wo aus es dann alsbald zur Jagd nach Steiermark geht. Diese Mon-

archenbegehung ist für die Balkanfragen von ganz besonderem Interesse, weil dadurch die österreichisch-russische Übereinstimmung bezüglich der Orientierung noch einmal in feierlicher Form ihre Bestätigung erhält. In diesem Sinne wird die Jarentee nach Österreich denn auch in der Presse gebührend und nachdrücklich auf die friedlichen Ziele der Balkanpolitik beider Weltmächte hingewiesen.

* Des Grafen Schuen-Heberwarys Nähertritt ist jetzt als endlich anzunehmen. Die wenigstens nach teilweise zu ihm haltenden Minister hatten erwartet, der Graf werde im Abgeordnetenhaus wenigstens den Bericht machen, den über den Einbruch abzuwarten, den der bekannte Armeebefehl Franz Josephs herabgedruckt hat. Da dies aber nicht geschah, so fielen mehrere Gruppen von ihm ab und er blieb bei einer Abstimmung in der Minderheit.



Geb. Medizinalrat Prof. Dr. v. Wehring, der verordnete Entdecker des Diphtherie-Giftes.

Anfgegeben hat er wiederholt sein Absicht, sich eingereicht und die Lage ist verändertes denn zuvor.

Frankreich.

* Ministerpräsident Combes hat am Montag abend eine Reise nach Spanien angetreten, die verschoben worden war.

England.

* In einer Zuschrift an einen Nottinghamer Fabrikanten sagt Chamberlain, er habe die Zollfrage hauptsächlich im Interesse der Arbeiterklassen in die Hand genommen, weil deren Lebensunterhalt ernstlich bedroht sei durch Vereinbarungen, die in den Handelsbeziehungen Englands erfolgt seien. Wahrscheinlich hat er auch aus gleichem Grunde den fiktionalistischen Krieg eingeleitet! Ein forderbarer „Arbeiterfreund“, dieser Herr Chamberlain!

Italien.

* Die Enzyklika des neuen Papstes erscheint am Tage des Montentanzfestes, am nächsten Sonntag. Der Papst ermahnt darin besonders die katholischen Katholiken zur Einigkeit, er macht aber nur Anspielungen auf die Haltung zwischen der Kirche und dem italienischen Staat. (So meldet das Depeschenbureau Herold. In kurzer Zeit wird man ja wissen, ob die Meldung zutreffend ist.)

Balkanstaaten.

* Während die Großmächte in seltener Übereinstimmung auf den Sultan einwirken, in Mazedonien schnelle und wirksame Reformen einzuführen, scheint man bei der Frage entschlossen zu sein, den Bulgaren energisch entgegenzutreten. Sentimental wird die folgende Meldung der „Times“, die das Wort aus glaubwürdiger Quelle geschöpft hat. Danach habe die Kommission, der die mazedonischen Angelegenheiten unterliegen, empfohlen, daß fünfjährig alle mit oder ohne Waffen gefangen zu sein, den Bulgaren ausgetrieben werden. Der Sultan habe diesem Vorschlage zugestimmt, die notwendigen Befehle seien an die Truppenteile abgegangen.

* Entgegenkommen gegen Serbien und Rumänien hat der Sultan gezeigt durch den Entschluß, die serbische und rumänische Nationalität in Mazedonien anzuerkennen.

* Zum Wiederaufbau der in einigen Dörfern der europäischen Türkei von bulgarischen „Mündern“ niedergebrannten Wohnungen der armen Bevölkerung spendete der Sultan aus seiner Privatkassette 1000 türkische Pfund und ordnete an, daß weitere 4000 Pfund von der Florie zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt werden. (Das ist ja ganz schön und gut, aber der Wiederaufbau müßt nichts, denn über kurz oder lang beginnt ja doch das Zerfallenswerk der Banken von neuem.) „General“ Jostichin ist jetzt aus Bulgarien auf dem „Kriegsschiff“ eingetroffen; die Bauern eilen zu seinen Füßen und alles jubelt ihm zu! So heißt es in einem Berichte aus Sofia.

* Am Brosek gegen die Kaiser Offiziäre ist am Dienstag das Urteil gefällt worden. Die Abteilungspräsidenten Plomatschisch und Karamanoff erhielten zwei Jahr Kerker nebst Verlust der Offiziersgrade, Oberleutnant Todorowitsch acht Monat, der ehemalige Leibarzt König Alexander's Weltitschitsch einen Monat, ebenso Wittemeister Zeonitschew. Die übrigen 22 Angeklagten erhielten Verurteilungen von vier, acht und zwölf Monat. Sämtliche Verurteilten haben Berufung eingelegt.

* Unter den Bürgern der Belgrader Militärakademie ist eine Protestbewegung gegen die Ernennung des Oberleutnants Witschitsch zum Professor der Akademie entbndet worden. Wahrscheinlich sollen sich die jungen Leute noch geistig halten, den Führer der Kameradschaft als ihren Vertreter begrüßen zu lassen.

Wann tritt der neue Tarif in Kraft?

So wird demnach einige Jahre auf sich die Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen:

Die beträchtliche Erhöhung vieler Zölle im neuen Tarif verleiht der Frage, bis zu welchem Zeitpunkt man diesen Tarif in Deutschland einführen, eine ungenaue Bedeutung. Der Geschäftsmann, der in dieser Beziehung falsch kalkuliert, legt sich folgenreicheren Verlusten aus. Kaiserlicher Verordnung ist die Bestimmung des Zeitpunktes vorbehalten, an dem die neuen Sätze in Kraft treten sollen. Der darin liegenden Ungewissheit bezüglich des Termins liegt es sehr nahe, nun gegenüber, daß die vertragsmäßig gebundenen Zölle des alten Tarifs bis zum Erlöschen des bestehenden Vertrages in Kraft bleiben, daß ferner die Gültigkeit der Verträge erst nach Jahresfrist vom Tage der Kündigung ab erlösch. Verantwortlichste lautet jetzt möglich ein Zweifel auf, ob diese Frist von einem Jahre aus wirklich unter allen Umständen innegehalten werden muß. Es wird behauptet, jeder Vertrag könne bei Zustimmung beider Teile beliebig abgeändert werden, diese Möglichkeit stelle die wirkliche Innehaltung der einschlägigen Frist in Frage. Daß damit der Reichsregierung Unkosten untergeordnet werden, die sie unumgänglich haben kann, liegt nahe. Es ist auch nicht einzulernen, wie andere an der möglichst langen Fortdauer der bisherigen Zölle interessierte Staaten dazu kommen sollten, freiwillig einem früheren Termin der Aufsehrerhöhung zuzustimmen. Alle diese Einwände haben aber die Tatsache nicht auf, daß eine Bezeichnung in geschäftlichen Verträgen vorhanden ist, die in zahlreichen Aufträgen und Verträgen zum Ausdruck kommt. Aus einer zehnjährigen Patentzeit wird gemeldet, daß dort gegenwärtig größere Speicherverbänden im Gange sind, die zu der Annahme berechtigen, die Inhaber der betreffenden Patente würden sich auf ein Inkrafttreten der neuen Zölle bereits vor dem 1. Januar 1904 ein.

Von Nah und fern.

Rudolf Fabi, der vielgenannte Wetterkundler, ist am Mittwoch in Schöneberg bei Berlin im Alter von 65 Jahren gestorben.

Die deutsche Städteausstellung in Dresden ist Mittwoch abend feierlich geschlossen worden.

Spann und Schnellbahn. Eine eigenartige Ursache von Kurzschluss ist auf der Bundesstraße der Endbahnhofsstation für elektrische Schnellbahnen zwischen Marienbude und Josten beobachtet worden. Wie andere Stromleitungen, ist die oberirdige Stromzuführung durch Blitzelektre gelehrt. Dieben Verordnungen ist die Siemens'sche Form von Hornen gegeben. Zwei harte Drähte nähern sich an

Erntedankfest.

Dankbar werden heute viele ihre Blicke über das vergangene Jahr rückwärts schweifen lassen. Die Ernte war besser als in den vorhergehenden Jahren. Es war eine Zeit, den Segen draußen auf den Feldern wachen zu sehen und ihn dann wohlgeborgen einzubringen. Mühen auch mancher Provinzen den Schmerz erleben, daß das zur Ernte fast reife Korn und die Früchte in der Erde durch Hochwasser völlig vernichtet wurden. So war es wiederum ein trauernder Anblick, wie kernreife Getreideköpfe mühsam und reich zur Hilfe kam. Auch der Staat trat dann mit großen Mitteln ein. Das ist ja die Aufgabe des Staates, gefährdeten Gliedern zu helfen und ausgleichend zu wirken. Darin wird er auch im neuen Jahre vor große Aufgaben gestellt sein. Dem Staate kommt es zu, mit weitem Blicke und großen Gedanken festzustellen und danach zu handeln, was Industrie und Landwirtschaft, Handel und Gewerbe in gleicher Weise frommt. Nicht darf sich der Eine auf Kosten des Anderen bereichern, in wirtschaftlichen Fragen muß auf der mittleren Linie für alle Bewirte gleich gefordert werden. Wie Deutschland nicht mehr einseitig ein Agrarstaat sein kann, ebenso wenig darf es ein reiner Industriestaat werden. Solche Entwicklung würde für unser Vaterland verheerlich wirken. Industrie und Landwirtschaft: Beide müssen die Möglichkeit einer auskömmlichen Existenz haben. Das wäre ein unheilbarer Zustand, wenn der Verdienst nicht mehr die Arbeit, die Ernte nicht mehr die Aussaat lohnte. Erntedankfest wäre dann schlecht zu feiern. Amut und Neidtum gibt mir nicht, las mich aber mein begehrendes Teil Speise dahinhinnehmen, so lautete die Bitte des weisen Salomo. Mit solchen

Wünsche wollen auch wir zum Erntedankfest erfüllt sein, daß wir nicht nach Reichtum jagen, aber dankbaren Herzens empfangen, was der Geber aller guten Gaben und beschert.

Vermischtes.

Hofleben, 29. September. Kaum hat die heilige Jüderfabrik heute morgen ihre Kampagne begonnen, so hat sich auch schon gegen Abend ein Unglück ereignet. Der Mauter Hermann Schumann, der an den sogenannten Dampfapparaten beschäftigt ist, mußte, da seine Ablösung durch ein Verhängnis verhindert war, zur rechten Zeit da zu sein, noch etwas länger bleiben. Da sah er, daß das Glas trauerte. Nicht getreu will er die Versträubung ansetzen, als plötzlich das Glas mit samt der Scherbe herabstürzt und der lodende Saft sich über ihn ergießt. Der bezaunerte Mann wurde schwer am Gesicht und Oberkörper verbrüht. Sein Zustand läßt Schlimmstes befürchten.

Querfurt, 30. September. Der Neubau der größten Jüderfabrik Egenburg ist bereits soweit fertiggestellt, daß die Röhrenverarbeitung in den nächsten Tagen beginnen wird. — Der noch nicht 16 Jahre alte Knecht Ehrhardt aus Nemsdorf verunglückte gestern Abend dadurch, daß er seinen mit Kartoffeln beladenen Wagen während der Fahrt bestiegen wollte, wobei er unter die Räder kam und dieselben ihm vom linken Oberschenkel, rechten Knie und Unterschenkel die Fleischteile von den Knochen vollständig abquetschten. — Die heilige Aktien-Verbraucher gewährt ihren Aktionären für das Geschäftsjahr vom 1. Juli 1902 bis 30. Juni 1903 eine Dividende von 2%.

Leuna, 1. Oktober. Heute nachmittag 1 Uhr fand die Einführung des neuen Bürgermeisters

Kranke aus Jörbig in sein Amt durch den Kreisdeputierten Baron von Helldorf-Jingst statt. Sodann war festessen im Hotelrestaurant.

Naumburg, 1. Oktober. (Strafammer.) Am 27. März war in Nebra Mitterung und dabei kam es auf dem Bahnhöfe Nebra zu einer Prügelei, wobei der Bahnarbeiter Albert Heine aus Nebra den Schmiedegesellen Bömer mit einem dicken Stock über den Kopf schlug. Das Schöffengericht belegte ihn deshalb mit 15 Mk. Strafe. Heute wurde diese Strafe auf 30 Mk. erhöht.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra pro Monat September 1903.

Geburten

Am 3. September dem Schuhmacher Karl Grube hier e. S.; am 5. dem Fuhrmann Karl Bretznig hier e. S.; am 8. dem ledigen Gemeindefeldhüter hier e. S.; am 15. dem Glasermeister Paul Nebel hier e. S.; am 17. dem Steinbauer Robert Berner hier e. S.; am 18. dem Dachbeder Otto Gherle hier e. S.; am 21. dem Schuhmacher Emil Kalbig in Wegendorf e. S.; am 22. dem Fleischer Ernst Lingge hier e. S.; am 23. dem Dachbeder Karl Pfingst hier e. S.; am 25. dem Steinbauer Karl Franke hier e. S.; am 26. der led. Anna Lina Gerold hier e. S.; am 28. dem Schuhmacher Louis Glode hier e. S.; dem Schloßmeister Moritz Grob hier e. S.; dem Landwirt Franz Dömalz Damm in Wegendorf e. S.; am 30. der ledigen Pauline Kreimayer hier e. S.

Geschließungen

Am 20. September der Arbeiter Ernst Glaser und die ledige Anna Staube hier; am 27. der Arbeiter Karl August Kleinmion und die ledige Louise Bretznig hier; der Schloffer Wilhelm

Brinkmann und die Witwe Emma Grube geb. Reinboch, beide hier; der Arbeiter Emil Grenser und die ledige Vera Bedler hier.

Storbefälle:

Am 7. September Frieda Luise Giesborn, Tochter des Landwirts Albert Giesborn hier, 8 Monate alt; am 11. die Witwe Johanne Staube geb. Hoff hier, 72 Jahre alt; am 18. der Schiffbauer Karl Bloch hier, 37 Jahre alt; am 23. Louis Alfred Schäl, Sohn des Steinbauers Otto Schäl hier, 1 Jahr alt; am 25. Ida Anna Müller, Tochter des Hofmeisters Karl Müller in Großwanzen, 5 Monate alt; am 27. Otto Paul Herod, Sohn der ledigen Anna Lina Herod hier, 1 Tag alt; der Metzger Karl Friedrich Wächter in Wegendorf, 72 Jahre alt; am 28. der Arbeiter August Puge hier, 75 Jahre alt.

Kirchliche Nachrichten.

17. Sonntag nach Trinitatis.
Fest der Erntedankfestes.
Es beginnt um 10 Uhr.
Herr Prediger C. Schirger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diaconus Veisert.
Kollekte für bedürftige Gemeinden der Provinz, Amtswoche: Herr Diaconus Veisert.
Gebet: Am 27. September Friedrich Wilhelm Büttmann, Schloffer, und Witwe Christiane Zerele Emma Grube; Karl August Kleinmion, Arbeiter, und Anna Marie Luise Bretznig; Hermann Emil Grenser, Arbeiter, und Emilie Vera Bedler; am 1. Oktober Emil Oscar Valentin Gensch, Schlossermeister, und Minna Emma Kalla.
Beerdigt: Am 26. September Louis Alfred Schäl, 1 Jahr 17 Tage alt.

Die Urwählerlisten für die diesjährige Landtagswahl liegen während der Tage vom 5. bis einschließl. 7. Oktober 1903 im Magistratsbureau zur öffentlichen Einsicht aus. Einwendungen gegen die Urwählerliste sind nur innerhalb der dreitägigen Auslegungsfrist zulässig und bei uns anzubringen.

Bemerkt wird, daß die Stadt Nebra in zwei Wahlbezirke eingeteilt ist, und zwar umfaßt

Bezirk I die Bewohner der Häuser in der Breitenstraße mit Ausnahme von Haus Nr. 127, Wasserstraße, Lederberg, Pfarrgasse, Markt, Schulplatz, Kämmergasse, Kollerhof, Reindorferstraße, Vor dem Reindorferort, Hospitalberg, Schulgasse, Katerngasse, Giesberg, Große und Kleine Schloßgasse, Oberort und Furlengasse, Bezirk II die Bewohner des Hauses Breitenstraße Nr. 127, Grabenmühlweg, Rosental, Wilhelmstraße, Neue Reihe, Brauergasse, Altenburgstraße, Bleichplan, Burgstraße, Grabenschleife, Kugel und Gutbezirk Nebra.

Das Wahllokal des 1. Bezirks ist im Schützenhause, des 2. Bezirks im Gasthof zum Ratskeller.
Nebra, den 28. September 1903.

Der Magistrat.
Strauch.

Deffentliche Sitzung der Stadtverordneten

Dienstag, den 6. Oktober 1903, abends 8 Uhr,
Vorlagen:

- 1) Kenntnisnahme von endgültiger Annahme des Stadt- u. Sparkassen-Kontrollrats.
- 2) Kenntnisnahme von Anstellung eines Käufers.
- 3) Prüfung und Entlastung der Sparkassen-Rechnung für 1902.
- 4) Wahl von 2 Beisitzern und Stellvertretern für die Ergänzungswahl der Stadtverordneten.
- 5) Nachtrag zum Sparkassen-Statut.

Nebra, den 6. Oktober 1903. Der Stadtverordnetenvorsteher
Waldemar Kabisch.

Nur einige Tage. **Voranzeige.** Marktplatz Nebra.

Kapazitäten-Arena H. Blumenfeld

trifft im Laufe dieser Woche hier ein und gibt am Dienstag, den 6. Oktober, abends 8^{1/2} Uhr seine

erste große Gala-Eröffnungs-Vorstellung.

Sehen! Unglaublich aber wahr! Staunen!
Bitte mein Unternehmen nicht mit minderwertigen zu vergleichen, da nur Kräfte I. Ranges.
Zu zahlreichen Besuch ladet erachtet ein
H. Blumenfeld, Direktor.

Fahrplan der Unstrutbahn

vom 1. October 1903 ab.

Naumburg - Artern.						Artern - Naumburg.							
Abfahrt von						Abfahrt von							
Naumburg	524	909	119	330	503	852	Artern	526	806	1248	437	822	
Klein-Zena	532	907	125	337	512	859	Reindorf	534	814	1255	444	829	
Freyburg	541	915	132	347	519	906	Gehofen	544	824	103	453	837	
Balgstädt	548	921	138	354	525	912	Donndorf	555	836	112	503	847	
Laucha	602	931	147	404	535	923	Hofleben	606	852	121	512	857	
Kirchscheidungen	608	938	154	Ant.	542	930	Nebra	635	933	142	533	920	
Carzdorf	617	947	204		555	940	Viegenburg	643	933	150	541	929	
Viegenburg	628	956	213		605	950	Carzdorf	654	946	102	551	939	
Nebra	638	1007	223		622	1000	Kirchscheidungen	705	956	212	601	949	
Hofleben	658	1025	242		645	1018	Laucha	712	1005	220	617	958	
Donndorf	675	1033	250		656	1029	Balgstädt	721	1014	231	627	1007	
Gehofen	715	1041	259		709	1037	Freyburg	624	721	1021	240	634	1014
Reindorf	723	1049	307		719	1045	Klein-Zena	632	734	1028	249	645	1021
Artern	729	1055	312		725	1051	Naumburg	640	740	1034	257	653	1027

Abfahrt von Artern
in der Richtung nach Querfurt:
7,39 (1.-4.), 10,59 (1.-4.), 12,34 (2.-4.),
4,20 (1.-4.), 5,17 (1.-3.), 8,10 (1.-4. St.)

Abfahrt von Artern
in der Richtung nach Sangerhausen:
4,53 (3.-4.), 7,45 (1.-4.), 11,16 (1.-4.),
1,22 (1.-3.), 3,22 (1.-4.), 6,27 (2.-4.), 8,24 (1.-4. St.)

Verantw., Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arenth's Verlag in Berlin. Verantw., Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stietzig in Nebra
Sierzu Sonntagsblatt.

Gut und kräftig im Geschmack werden alle Speisen mit

MAGGI'S Suppen- Würze

Speisen-Würze

In Originalflaschen von 35 Pig. an bestens empfohlen von
Walter Gutsmuths, Drogen und Kolonialw.

Auf meine anerkannt billigen Preise gebe ich vom 1. Oktober ab bei Barinkäufen

10 % Rabatt.

Maschinengarne, Stidgarn und Seide sind ausgeschlossen.

Nebra. Cl. Sachse.

Während meiner Geschäftsreise bleibt mein Geschäft bis auf weiteres geschlossen.

Nebra, den 1. Oktober 1903.

O. E. Heinrich.

Tüchtige Steinmetzen

für Sandsteinarbeit werden für unsere Betriebe Bunzlau und Löwenberg, sowie für Wenig-Nachwitz und Plagwitz Kreis Löwenberg und für Warchau Kreis Bunzlau gesucht.

Zeidler & Wimmel

In Nebra

Sonntag, den 4. Oktober, große

Karussellbelustigung.

Vericherungsaufträge

des Viehes gegen Trichinen, Finnen und Tuberkulose nimmt entgegen

Karl Webel.

Sonntabend von 6 Uhr ab

ff. warme Knoblauchs- wurst bei Paul Zeitschel.



Zwei Wohnungen mit Zubehö
sind zu vermieten Laternengasse Nr. 64.
Im Gärtner'schen Hause eine Wohnung
an ruhige Leute zu vermieten.

Schützenhaus.

Zum Erntedankfest
Sonntag, den 4. Oktober, von nachm. 3 Uhr ab

BALL.

wogu freundlichst einladen
B. Wächter. P. Schlaf.

Pretitz.

Zum Erntedankfest
Sonntag, den 4. Oktober, von nachm. 3 Uhr an

Tanzvergnügen,
wogu freundlichst einladen H. Pannier.

In Nebra
Sonntag, den 4. Oktober, große
Karussellbelustigung.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Abschied.

Wenn wost, die ich am nächsten seh'n,
Die Hand sich, scheidend, fallen,
Sollst du von ihrem Abschied geh'n
Und sie sich selber lassen.

Das heil'ge, hitz'ge Trennungseid,
Wie könnstest du es lösen?
Die letzte, bangs Seligkeit
Soll ihnen ganz gehören.

Was sie in Tränen, Wort und Blick
Sich noch zu sagen eilen,
Das spricht ihr eigenes Geschick,
Das kann kein dritter teilen.

Wenn auch nur Liebe, voll und rein,
Sich zu verweilen triebe,
Ach, du begehst doch Raub allein
Am Heiligthum der Liebe!

Inluis Hammer.



Ein verrufenes Revier.

Erzählung mit Illustrationen von R. Sydeting.

Es war im Mai. Im kristallklaren Bergsee spiegelten sich der lachende, wolkenlose Himmel und die mit uralten, düsteren Buchenhochwäldungen bestockten steilen Uferhänge. Warm leuchtete die Sonne über dieser herrlichen Gebirgslandschaft, die in feierlicher Ruhe dort ausgebreitet lag.

Die letzten Ausläufer des großen Buchenholzwaldes, der zum königlichen Staatsforstreviere gehörte, waren parkartig gepflegt und von einer hohen Mauer umschlossen, welche beiderseits von dem alten Benediktinerkloster Grafenstein ausliefen. Dieses Kloster mit seinen Gärten und Feldern bildete die Verbindung zwischen dem großen Staatsforste und dem ansehnlichen Gebirgsdorf Grafenstein.

Auf einem der sauber gehaltenen Wege, welche den Park nach allen Richtungen durchschneiden, erging sich langsamem Schrittes und in Nachdenken versunken ein alter Mönch. Die Last der Jahre hatte seine hohe Gestalt nicht gebeugt, und in langen Zügen atmete er die herrliche Frühjahrsluft im Walde. — Da lenkte das Geschrei von Fuhrleuten seine Schritte nach einer kleinen Lichtung am Wege. Man hatte dort eben unter großen Mühen einen mächtigen Buchenstamm mit Winden und Sebezug aufgeladen. Die sechs vor den Wagen gespannten kräftigen Arbeitspferde legten sich unter äußerster Anspannung jeder Muskel ins Geschirr und zogen eben, angefeuert durch die Schreie der Fuhrleute, den unter der riesigen Last ächzenden Wagen hinweg.

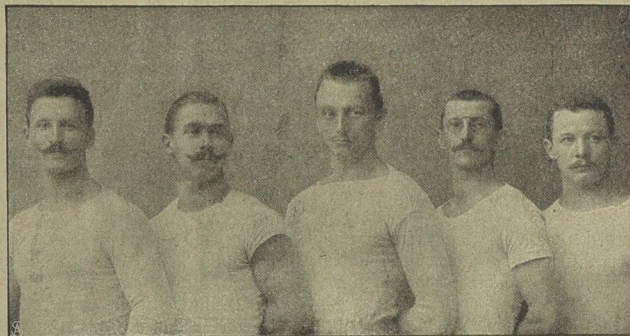
Ein altes Mitterden hatte der Arbeit zugesehen und schaute jetzt dem Fuhrwerk halb träumend, halb wehmützig nach. Als sich der Mönch ihr näherte, bot sie ihm leuzend

und mit demütigem Augenaufschlag das „Gelobt sei Jesus Christus!“

„In Ewigkeit!“ antwortete freundlich der Klosterbruder und blieb dann betroffen stehen. Er sah, daß Tränen über das kummervolle Antlitz der Frau rannen.

„Wo fehlt's, Mitter Rainer?“ redete er sie zutraulich an, „was schaut Ihr voll Tränen dem Baume nach?“

„Ach, Bruder Maximilian, das ist eine gar traurige Geschichte! Der schöne Maientag hat mich verleitet, hinauszufragen in unseren alten Klosterpark, wie ich's alle Jahr' um diese Zeit tu', wenn der Lenz kommt. Dann mach' ich meine Wallfahrt zu der alten Buche — meiner Buche! Unter ihr hab' ich mich vor jetzt bald 50 Jahren mit dem Steff — Gott hab' ihn selig — verlobt, und damals schnitt er mit dem Messer zwei kleine Herzen nebeneinander in die Rinde des Baumes, und dann faßte er mich bei der Hand und sagte: „Schau Venerl, so wie die zwei Herz'ln jetzt ineinander wachsen und nimmermehr zu trennen sind, so woll'n auch wir zusammenhalten und eins bleiben, so lang' wir leben!“ — Und dann hat er mich in seine Arme genommen und mich geküßt, und ich hab' „Ja“ gesagt, denn wir haben uns schon von Kind auf leiden mögen, und wir sind ein Paar geworden, haben zusammen gewirtschaftet so gut und so schlecht, wie's eben kam, und manche Freud' und noch mehr Leid zusammen erlebt. Alle Jahr' aber im Mai, dann sind wir zusammen hinausgegangen hierher an unseren Baum, und haben uns die beiden Herz'ln angesehen und uns der Zeit erinnert, wie wir noch jung waren, und uns getreut, wie die beiden immer mehr ineinander verwachsen sind, so daß man sie zuletzt für ein einziges hatt' halten mögen. —



Von links nach rechts: Friedr. Jöhnel, Jul. Lenhart, Wilh. Hader, Jul. Reuß, Friedr. Wolf.
Die ersten fünf Sieger vom 10. deutschen Turnfest in Nürnberg. (Text S. 320.)



Vor zwei Jahren aber, da starb der Steff, und im selben Sommer schlug der Wlig in unseren Baum, und langsam verbrocknete auch der. Schon im vorigen Jahre hat er nur noch ganz wenig grüne Blätter gehabt, — und wie ich jetzt nach dem langen Winter zum erstenmal wieder herkam, da hab' ich gesehen, daß der Baum umgehauen war, — und jetzt grad' eben haben's ihn weggefahren. Wie lange noch, Bruder Maximilian, dann heben sie auch mich auf den Wagen und fahren mich auch hinaus!"

Die Alte faßte den Zipfel ihrer blauen Schürze und trocknete damit die vermeinten Augen.

Ganz still hatte der Mönch zugehört, die schlicht vortragenen Worte hatten ihn tief ergriffen. Als sie endete, faßte er ihre Hand und sprach ihr freundlich Mut zu. Er wies hin auf den Wandel alles Irdischen, auf den ewigen Wechsel in der Natur, er sagte, daß auf die trübe Zeit auch wieder eine frohe folge, wie der heutige, herrliche Maientag zeige.

Aber die alte Frau schüttelte ungläubig den Kopf.

„Nein, nein, Hochwürden,“ seufzte sie, „in mein Herz zieht die Freude nie mehr ein. Grad' wie der Blitzschlag den alten starken Baum erschlug, so hat auch mich das Unglück zu Boden geworfen, und nie mehr werde ich mich aufrichten.“

Und dann erzählte sie, während sie gebeugt neben der hohen Gestalt des Mönches einherschritt, daß ihre beiden Söhne, der Steff und der Andreas, sich seit dem Tode des Vaters ganz aufs Wildern verlegt hätten, daß der Förster sie im vorigen Jahre hierbei betroffen und sie deswegen 10 Monate im Gefängnis gesessen hätten. Die Frau des Andreas sei in der Zeit gestorben und seine Tochter, die Broni, ein bildsauberes 18-jähriges Mädel, sei mit einem Holzflößer davongelaufen und nach Amerika ausgerückt, und die beiden Brüder legten nun die Schuld an dem Familienunglücke dem Förster zur Last, dem sie blutige Rache geschworen hätten.

„Wie ich die beiden kenne,“ schloß sie dann schwer atmend ihren langen Bericht, dessen Erzählung ihr offenbar viele Mühe gemacht hatte, „werden sie ihre Drohung wahr machen, Tod und Unheil bringen über die eigene Familie und das Forsthaus. Ich seh' es kommen, Bruder Maximilian, und kann's nicht abwenden! Tag und Nacht bete ich zum lieben Herrgott, daß er mir helfen möge, aber ich finde keine Erhörung. Und heut', wo ich zu meiner alten Buche gehen wollte, um da Trost zu suchen in der Erinnerung an eine vergangene, schöne Zeit, da fuhr man sie gerade weg — und mit ihr all' meine Hoffnung!“

Noch einmal sprach der Mönch ihr Mut zu, dann trennten sie sich, die Frau ging ins Dorf, der Mönch ins Kloster. Dort traf er den Förster Wendland, eben jenen, der das Revier verwaltete und der gerade eben, altem Brauche gemäß, den ersten Rehwild in der klösterlichen Küche abgeliefert hatte.

„Grüß Gott, Hochwürden,“ sagte der Jäger, ein Mann in den besten Jahren, „den hätten wir glücklich, und hübsch feist ist er schon, ich hab' einen ausgesucht, grad' recht fürs Kloster!“

„Ja, Ihr seid ein glücklicher Schütze, Förster Wendland,“ nickte zustimmend der Bruder, „aber leicht ist Euer Beruf nicht, — die vielen Wildddiebe — —“

„Ah, die sind mir halb so schlimm, als man's macht! Seit die beiden Rainers den Denktettel gekriegt haben, ist's fein still geworden bei mir; so was merkt sich die Gesellschaft!“

„Nun, Förster, Ihr wißt besser, was Ihr zu tun habt, als ich, aber verschweigen darf ich's nicht, daß die beiden Euch Rache geschworen haben, und wenn's den Kopf kosten sollte.“

Ungläubig schüttelte der Jäger das Haupt und drehte nachdenkend den Hut zwischen den Händen: „Davor hab' ich keine Angst, Bruder Maximilian; die Hunde, die bellen, beißen nicht! Ich hab' auch schon von der Drohung gehört, aber deshalb geh' ich den beiden doch nicht aus dem Wege, dadurch würden sie ja nur noch frecher! Und dann hab' ich auch meine Pflicht zu erfüllen!“

„Gott geb', daß Ihr recht habt und Euch nichts geschieht. Ich bin schon 20 Jahre hier und kenne Land und Leute. Durch den ewigen Verkehr mit den Schmugglern, die aus Österreich kommen, ist unsere Bevölkerung leider sehr verrohrt und hält es für keine Schande, als Wildddieb zu gelten oder als solcher bestraft zu werden, ja selbst unsere reichsten Bauern setzen eine Ehre darin, ein Wildddieb zu heißen, und daß die, welche einmal von der Leidenschaft erfaßt sind, dem Kampf mit dem Forstpersonal nicht aus dem Wege gehen, dafür haben wir doch genug Beispiele.“

„Das mag bei vielen richtig sein,“ meinte der Förster, „die meisten aber machen sich Hals über Kopf aus dem Staube, wenn sie einen Grünrock sehen.“

„Also Gott befohlen, lieber Förster, und nochmals: seid vorsichtig!“

Wendland lebte im Forsthaus mit seiner Frau und einem 14-jährigen Sohne zusammen, und wenn man je von einem Waldhause sagen durfte, daß der Friede in ihm wohne, so galt das sicher von dem Forsthaus in Grafenstein. Der Förster lebte nur für seinen Wald und sein Wild, die Försterin war eine Hausfrau im schönsten Sinne des Wortes, und Hubert ein frischer, aufgeweckter Junge, der den Eltern alle Freude machte. Oft begietete er schon den Vater ins Revier und zeigte durch seine große Witzbegierde für alles, was es draußen zu sehen gab, daß er nicht aus der Art geschlagen war.

Von den Drohungen, die gegen den Vater ausgestoßen waren, hatten auch die Mutter und der Sohn schon vernommen, und wenn der Förster einmal später als erwartet nach Hause kam, so befanden sich beide in gedrückter und trüber Stimmung. Und gerade eines Tages, kurz nachdem der Förster die Warnung im Kloster erhalten hatte, blieb er sehr lange aus. Als er dann endlich sichtbar wurde, fiel den beiden ein Stein vom Herzen.

Der Förster erzählte, er habe draußen von Waldarbeitern gehört, daß sich ein Mensch im Walde herumgetrieben, es aber auffällig vermieden habe, sich den Arbeitern in der Nähe zu zeigen, offenbar, weil er nicht erkannt werden wollte. Der Förster ging dem Menschen nach, konnte ihn aber nicht mehr zu Gesicht bekommen, da der Vorprung, den jener hatte, zu groß war. So lange es ging, folgte der Forstmann den Fußspuren, die sich aber schließlich in einem ausgetretenen Waldweg verloren, so viel aber war doch festzustellen, daß der Fremde alle Wiesen und in den Wald einspringenden Felder besucht hatte, zweifellos um auszufundsthaften, wo gute Rehwild sei.

Abends rüstete sich Wendland zur Rürsche und sein Sohn begleitete ihn. Nach einem Marsche von ¼ Stunden gelangten beide an eine heimliche Waldwiese, die reichlich mit Klee durchsprengt war und in einem ganz stillen Winkel lag, so recht gechaffen, um dem Rehwild als Aflingsplatz zu dienen. In einem dichten, in der tiefbeasteten Waldgrenze stehenden Wacholderbusche schnitt der Förster mit dem Jagdmesser einen Stand aus, und da auch der Wind vorzüglich stand, so meinte er lächelnd: „Heut' kann's glücken, Hubert!“

Beide setzten sich an, und mit Entzücken lauschte der Knabe dem Konzerte der gesiederten Waldflügel. Durch das laute Schadern einer Amsel wurde dasselbe plötzlich unterbrochen. Dieselbe flog aus dem Dickicht heraus, schlug einen großen Bogen und kehrte an einer anderen Stelle wieder in dasselbe zurück. Unmittelbar darauf trat eine Hinde aus der gegenüberliegenden Waldlißiere auf die Wiese und begann zu äßen. Nach wenigen Augenblicken aber wurde sie unruhig, warf den Kopf auf, tänzelte hin und her, und flüchtete dann eilends in den Wald zurück.

Angestrengt lauschte der Knabe nach der Richtung hin, weil er annahm, daß das Reh dort bald wieder austreten werde, als ihn plötzlich sein Vater heftig am Arme ergriff und in den gegenüberliegenden dunklen Hochwald zeigte. Dort tauchte ein Mann auf, schwarz im Gesicht, tauerte hinter einem dicken Stamm nieder, nahm einzelne Teile eines Gewehres unter dem Rocke hervor, und setzte dasselbe mit wenigen Handgriffen zusammen.

„Hubert,“ flüsterte Wendland zu seinem erschrockenen Sohne, „bleib ruhig hier und verlaß den Platz nicht eher, als bis ich dich abholen komme. Du brauchst keine Angst zu haben, dem Kerl will ich schon das Handwerk legen.“

Geräuschlos schob er sich rückwärts aus dem Busche heraus und schlich sich vorsichtig auf einem alten, um das Feld führenden Büschpfade an den Wilddieb an. Auf 30 Schritte war er unbemerkt herangekommen, da trat er hinter eine Buche, hob schußfertig das Gewehr und rief den Wilderer an.

Der schaute erstaunt nach dem Verstecke des Försters herüber, aber im selben Augenblicke frachte ein Schuß, und zerschmetterte letzterem die Kniekehle; mit einem Schrei sank er zusammen und das Gewehr entfiel seinen Händen.

Während er sich auf den einen Wilddieb anspürte, hatte er den zweiten nicht bemerkt, der ihn ruhig vorbeigelassen und hinter ihm hergeschlichen war, ihn meuchlings niederschießend.

Im nächsten Augenblick standen beide Wilderer bei dem in seinem Blute liegenden Förstermanne.

„Bet' dein letztes Vaterunser, Förster,“ sagte kalt der eine, „in einer Minute bist du hin!“

„Ihr werdet doch mich, der ich völlig wehrlos bin, nicht meuchlings ermorden?“ stieß der Förster entsetzt heraus, — „denkt an meine Frau, an mein Kind! Ich schwöre Euch, daß ich keine Anzeige machen werde!“

„Papperlapapp!“ höhnte der Wilddieb, „mach's kurz,“ und erhob sein Gewehr.

Im selben Augenblicke stieß der zweite Wilddieb dem Förster von rückwärts einen Nicker zwischen die Schulterblätter, und das Blut quoll diesem aus dem Munde. Da schoß der andere Wilderer sein Gewehr ab, und mit zerschmetterter Hirnschale lag der Förster an der Erde, ein toter Mann.

„Der hat genug,“ sagte er dann roh, „und zeigt uns nicht mehr an! Jetzt vorwärts, mach', daß wir fortkommen.“

Die beiden geschwärtzten Gefellen kamen direkt auf das Versteck des Knaben los, dem fast das Herz still stand, denn er glaubte nicht anders, als daß sie auch ihn entdecken würden, und daß sein letztes Stündlein gekommen sei. Aber die beiden bemerkten ihn nicht, und Hubert hörte deutlich, als sie an seinem Verstecke vorüberkamen, folgendes Gespräch:

„Ist mir nicht recht,“ sagte Steff, der jüngere der beiden Brüder, „daß du ihn erschossen hast, wir hätten ihn können schwören lassen, daß er uns nicht verräth, und ihn leben lassen!“

„Red' keinen Unsinn,“ erwiderte barsch Andreas, „du hast ihm doch den Nicker in die Lunge gestoßen, und wie ich Blut gesehen hab', da war's aus mit mir. Und an meine Frau, an meine Tochter, die Troni, die jetzt überm Wasser sich herumtreibt, an das, was wir geschworen haben, denkst wohl gar net? So ist's besser, er schweigt jetzt für immer, und wir sind in 1½ Stunden über die Grenze und schaffen uns ein Alibi!“

Damit gingen die beiden tiefer in den Wald hinein.

Noch lange Zeit stand der Knabe an allen Gliedern zitternd und leise weinend hinter seinem Busche, dann traute er sich endlich vorsichtig hinaus und lief so schnell ihn seine Beine tragen konnten, ins Dorf. Ganz atemlos kam er dort an. Direkt nach Hause zu gehen, fürchtete er sich, er konnte es nicht über sich bringen, der armen Mütter die Schmerzensbotschaft zu überbringen. Als er daher am Kloster vorbeikam, riß er ungestüm an der Torglocke. Als der alte Bruder Pförtner das Tor öffnete, warf sich der Knabe schreiend und schluchzend in seine Arme und schnell sammelten sich nicht nur andere Klosterbrüder, sondern auch einige Dorfbewohner um die herzzerreißende Gruppe. Wie ein Lauffeuer drang das Gerücht von dem Morde durchs Dorf, und lange ehe Bruder Maximilian mit dem Knaben an der Hand die Försterin aufsuchte, um ihr schonend Mitteilung von dem Geschehenen zu machen, hatte diese schon die entsetzliche Kunde vernommen.

Weinend und wehfliegend warf sich der Knabe an den Hals der Mutter, welche stieren Auges den Mönch anstarrte. Mühsam brachte der einige einleitende Worte hervor. Aber da brach der Schmerz der armen Frau mit elementarer Gewalt durch.

„O Gott,“ so schrie sie laut auf, „was habe ich, was hat mein armer Mann verschuldet, daß du uns so schwer straffst! Du armes Kind, du hast jetzt keinen Vater mehr, — sprich, wer hat ihn gemordet, wer war der Schurke, der uns zu Waisen machte? Gott wird ihn finden und ihn strafen für seine Tat!“

„Nun, gute Frau,“ sagte ernst der Mönch, „sagt Euch in Eurem Schmerze und verzweifelt nicht an dem, der über uns wacht. Er wird Euch helfen und Euch ein Tröster sein, wenn Ihr ihm vertraut. Gott hab' ihn selig, den braven Wendland, er starb in Erfüllung seiner Pflicht, in seinem Beruf!“

Leise jammern und in unsäglichem Weh hörte die Försterin zu. Da trat der Bürgermeister ein, und nachdem auch er Worte des Trostes gesprochen, forderte er den Knaben auf, mit hinaus ins Revier zu gehen, um die Leiche des Erschossenen zu holen. Sein Wagen wartete schon vor der Tür. Mit Hubert und dem Vater bestieg er ihn und eilends fuhren sie nach der stillen Waldwiese. Das halbe Dorf eilte hinterher.

Als man an der Leiche ankam, entblöhten alle das Haupt, Bruder Maximilian sprach ein kurzes Vaterunser, und wohl kein Auge blieb trocken, als er „Amen“ sagte.

Anderen Tages kam der Untersuchungsrichter mit dem Kreisphysikus. Es wurde festgestellt, daß schon der Stich tödlich gewesen sei, und es des Schusses nicht mehr bedürft hätte. Hubert gab alles an, was er wußte, und seine Erzählung in Verbindung mit der Aussage des Vaters, der von den Drohungen berichtete, welche die beiden Wilderer gegen den Förster ausgestoßen hatten, ließen es zur Gewißheit werden, daß nur diese den Mord begangen haben konnten. Sie wurden sofort verhaftet, bestritten aber jegliche Schuld und brachten mit Hilfe guter Freunde ein so vollständiges Alibi bei, daß die Aussage des Knaben, der wegen seiner Jugend endlich noch nicht vernommen werden konnte, stark erschüttert wurde, und das Gericht die Haft nicht länger aufrecht erhalten konnte. Es war dies um so weniger möglich, als Hubert die beiden Brüder nie vorher gesehen hatte, und er daher, als er ihnen gegenüber gestellt wurde, nicht genau zu sagen wußte, ob das wirklich die beiden damals geschwärtzten Gefellen waren. Auch eine bei den Verdächtigen vorgenommene Haussuchung lieferte keinerlei Beweismaterial, und so wurden sie schon nach vier Tagen wieder aus der Haft entlassen, obgleich das Volk sie allgemein als die Mörder bezeichnete, und man sie so mit Verachtung strafte, daß sie in ein Dorf jenseits der Grenze, etwa zwei Stunden entfernt von Grafenstein, auswanderten.

Die Försterin zog mit ihrem Knaben zu ihrer Mutter in die Stadt und widmete sich ganz dessen Erziehung.

Der neue Förster, welcher den Grafensteinen Forst bekam, war ganz das Gegenteil des erschossenen Wendland. Dieser war ein freundlicher, allgemein beliebter Beamter gewesen, der es verstanden hatte, sich mit jedermann auf guten Fuß zu stellen. Der neue Förster, Stainer mit Namen, war ganz anders veranlagt. Schon sein Äußeres flößte Furcht ein. Er war von hoher, magerer Gestalt, ein schwarzer, langer Bart umrahmte das ernste Gesicht, kalt und finstler blickten seine Augen darein, und er beantwortete kaum den Gruß, den ihm der und jener im Dorfe bot. Er war unverheiratet und führte sich seine Wirtschaft ganz allein. Nur einmal in der Woche kam eine alte Frau aus dem Dorfe, welche ihm das Haus, in dem er nur zwei Stuben benutzte, in Ordnung brachte. Man erzählte sich, es handele sich um eine Strafvergebung, da der Förster auf seiner vorigen Stelle bei der Erschießung eines Wilddiebes nicht ganz einwandfrei gehandelt, und sich dadurch den Haß der Bevölkerung derart zugezogen habe, daß seine Vergebung im Interesse des Dienstes geboten war.

(Fortsetzung folgt.)

Verrednet.

Humoreske von Erik Stavenhagen.

Kurt Hagen galt allgemein als Philosoph, als ein echter Anhänger und Nachbeter Schopenhauers. Daß er sich nie um diesen Weisen gekümmert hatte, wußte keiner. Allein man glaubte sich nur dadurch seine sonderbare Abneigung gegen alles, was Weib hieß, erklären zu können; was denn auch wohl bei einem hübschen jungen Manne mit großen, dunklen Augen, vollem, schwarzen Haupthaar und einem hübschen, glatten Antinouskopf heutzutage eine Seltenheit ist.

Aber die Leute irrten sich dennoch. Was sie als philosophische Weltanschauung bei ihm vermuteten, war einfach eine Folge seiner unverdorbenen Jugend und angeborenen Schüchternheit. Je weiter er jedoch den Damen aus dem Wege ging, desto fester nahmen sich diese vor, ihn „rumzutreiben“. Besonders Frau Wander, Witwe eines Großgrundbesizers, reich, schön und klug, versicherte eines Tages ihren Bekannten lachend, es sollten keine vier Wochen vergehen und er würde vor ihren Füßen liegen.

Den ganzen Abend hatte man über nichts gesprochen, als diesen „unerlaubt hübschen“ Weiberfeind, der nur gekommen schien, um das schöne, liebende Evageschlecht in Mißkredit zu bringen. Es ging lebhaft her auf der Veranda von Rottenhof, alle stritten hin und wider. Die Herren meinten, sie sollten ihn nur links liegen lassen, ihn garnicht beachten, er würde dann zuerst zu ihnen kommen, die Damen aber wollten einen offenen Kampf.

Da erhob sich Frau Wander von ihrem Stuhl und erklärte fest: „Also nun genug. Heute um vier Wochen feiern wir hier eine Verlobung — wem?“

Alle klatschten in die Hände. Und der heißeste Bewerber der reichen Witwe, der Assessor Mehler, rief mit seiner schnarrenden Stimme dazwischen: „Vorzüglich! — Natürlich zum Schein, um ihn dann mit einer langen Nase beimzuschneiden.“

„Garnicht zum Schein,“ gab die Frau ruhig zurück. „Es ist mir durchaus Ernst.“

Frau Wander lebte auf ihrem Gutshofe nur mit einer Gesellschafterin, Gertha Schedt, und dem nötigen Dienst-

personal. Das Fräulein, wie sie vom Personal kurzweg genannt wurde, war eine junge Dame von guter Erziehung. Obgleich sie bei allen Festlichkeiten, die ihre Herrin gab oder besuchte, zugegen war, wußte sie sich stets zurückzuhalten und vergaß nie, daß sie eigentlich nur eine Bedienstete war. Auf ihren jungen Schultern ruhte die ganze Last des Hauses, sie war Hausherr und Hausfrau zugleich. Gegenwärtig hatte sie besonders zu tun und zu sorgen, da fast jeden Abend Gäste zu Besuch kamen, — was Wunder also, daß sie auf den Schuldigen, der immer und immer wieder dabei war, auf Kurt Hagen nämlich, nicht besonders gut zu sprechen war. Sein häufiges Herumstreifen aber in Küche und Keller ärgerte sie ausnehmend.

Um den schönen Mann und schlechten Philosophen sich gefügig zu machen, brauchte Frau Wander nämlich eine ganz neue Methode. Sie ging mit ihm in einer Weise um, als sei er ihr vertrautester Freund. Sie ließ ihn bald dies, bald jenes aus der Küche holen, schickte ihn in ihr Schlafzimmer, um die Fenster dort zu schließen und ließ ihn für die Bewirtung der Gäste sorgen, kurz, es war fast, als ob er schon Herr im Hause sei, oder richtiger — nicht mehr Herr. Und er führte ihre Befehle aus; er fürchtete sich eigentlich vor der schönen Frau, aber fortbleiben wollte er aus dem Grunde nicht, weil er dann der Lächerlichkeit verfallen wäre. Daß er mit einer so besondern Vertraulichkeit behandelt wurde, darauf bißete er sich jedenfalls absolut nichts ein; im Gegenteil, ihm war es unangenehm genug. Doch schließlich: in seinem eigenen Hause machte er diese kleinen Arbeiten ja auch — und dann, es gab doch auch Spaß in der Küche, und wenn das Fräulein ihm etwas zu sagen oder anzuweisen hatte, dann war sie ausnehmend kurz, ja grob zu ihm. Das tat ihm förmlich wohl, entschädigte ihn für die lebenswürdige Zubringlichkeit der Herrin. Diese aber steigerte ihre Freundlichkeit nur noch, als sie sah, daß alles noch nicht anshlagen wollte. Er mußte bei Tisch stets neben ihr sitzen, sie bereitete ihm das Essen und legte ihm die besten Bissen auf ihrer Gabel vor. Kurt konnte sich garnicht besser aus all diesen Schlingen



„Nein, nein, Hochwürden, in mein Herz sieht die Freude nie mehr ein.“
 Zu der in dieser Nummer beginnenden Erzählung „Ein verrufenes Revier“ von R. Hrdyking.



— „Bete dein letztes Vaterunser, Förster.“ —

Originalzeichnung von Hugo Friedrich zu der Erzählung „Ein verrufenes Revier“ von R. Sydewitz.

ziehen, als wenn er ohne den geringsten Widerstand auf alles einging, tat, als ob es ihn überhaupt nicht verwunderte, als trieben sie ein Spiel wie unschuldige Kinder.

Als dann eines Abends alle anderen fortfuhren, hielt Frau Wanderer Kurt allein noch zurück. Er habe so eine klare Stimme, er solle ihr noch vorlesen; sie habe ein schönes Buch, und schlafen könne sie doch noch nicht. Sie schickte ihn ins Schlafzimmer, um vom Nachttisch das Buch zu holen: es sollte eine Übersetzung der „Lettres de femmes“ von Marcel Prévost sein. Er kam bald zurück, das Buch liege leider nicht an der Stelle. „Ach Gott, aber dann suchen Sie's, klingeln Sie nach Gertha.“

Aber er getraute es sich nicht, nach dem Fräulein zu schiden oder zu klingeln. Er suchte von neuem an der angegebenen Stelle, doch wieder resultatlos. Gertha mochte sein Herumtappen im Nebenzimmer gehört haben; plötzlich trat sie ein und, ihn kaum eines Blickes würdigend, fragte sie barsch: „Was suchen Sie?“

„Verzeihung, gnädiges Fräulein . . .“

„Ach was, Gott ist gnädig! Sonst keiner! Ich heiße Gertha Scheel.“ Er verbeugte sich mit komischer Förmlichkeit: „Kurt Hagen.“ — „Das weiß ich bereits,“ sagte sie verächtlich. „Doch Sie haben mir noch immer nicht gesagt, was Sie suchen.“

„Ah, entschuldigen Sie, gnäd — Verzeihung! Frau Wanderer schickte mich her, um ein Buch von Marcel Prévost zu holen . . . aber ich find' es nicht hier.“

„Dann wird es natürlich wo anders liegen. Ich glaube, in . . .“ — „Aber die gnädige Frau behauptete . . .“

„Unfinn, Frau Wanderer hat heute nachmittag in der Veranda gelesen, und das Buch wird noch dort sein.“ Damit wollte sie nach unten gehen; als Kurt ihr nachkam, wandte sie sich um. „Gehen Sie nur ins Zimmer, ich bring' es schon.“ — „Aber die gnädige Frau wollte, daß ich . . .“ Sie sah ihn groß an, daß er verstummte. — „Wollte? Ja, dann müssen Sie natürlich!“ Damit ging sie ruhig die Treppe hinunter und er ging langsam, wie ein bestrakter Junge, hinterher. — Das Buch lag richtig in der Veranda auf der geflochtenen Bank. Sie reichte es ihm und sagte leidend: „Ich habe Sie bisher für einen Mann gehalten . . .“ Kurt richtete sich zu seiner ganzen Größe auf: „Das bin ich auch . . .“

„Eben nicht! Ein Mann tut, was er will und läßt sich nicht gebieten, vor allem nicht von einer Frau. Ein Mann geht wohl auf diesen oder jenen Scherz ein, aber er läßt sich nicht verulken und verpöten und als Narrenpuppe benutzen, um andere zu amüsieren . . . Aber, was geht mich das an? — Sie werden natürlich Frau Wanderer jedes meiner Worte wiederholen, denn Sie müssen ja! Es ist mir auch ganz egal!“ — Gertha sprach's, warf den Kopf in den Nacken und ging. Kurt blieb stehen, wie aus dem Wasser gezogen. Ihm war jedenfalls nicht zu Mute, als ob ihm eben eine Dame eine Liebeserklärung gemacht hätte. Und doch war es eine, ein bißchen grob zwar; aber er fühlte es doch im Geheimen: dem Mäd'el bist du nicht gleichgültig. Er hatte bisher immer gedacht, es könne jeder über ihn lachen, dem es Vergnügen macht; aber nun merkte er, daß es auch von einer anderen Seite aufgefaßt werden konnte . . . Der schönen Frau Wanderer las er an diesem Abend nicht aufmerksam genug, er ging über „die schönsten Stellen“ zu schnell hinweg, sie war garnicht mit ihm zufrieden. Als sie ihm dann noch die Lampe vor der Nase ausblies und er sich gar ruhig im Sessel zurücklehnte, lang und tief atmend, als ob er schlief, stand der koketten Witwe der Verstand still: — einen solchen Stodfisch hatte sie in ihrem Leben noch nicht gesehen. Ihr blieb nichts übrig, als über ihren eigenen Scherz zu lachen und die Lampe höchst eigenhändig wieder anzuzünden. Dann aber schickte sie ihn fort: er solle sich bessern — bis morgen Abend, — aber präzise da sein.

Draußen empfing den doppelt Gescholtenen ein echter Herbststurm; die Äste knarzten und das Laub raschelte unter seinen Füßen. Aber gerade so war es ihm recht. — Die scharfen Worte Gerthas waren auch wie solch' ein plötzlicher Sturm über ihn gekommen und hatten ihn

wachgeschüttelt. Nun fühlte er doch und wollte es beweisen, daß er keine prahlende Sonnenblume war, die ein leichter Wind schon knickt, sondern ein junger, kräftiger Baum, der im Sturm erst seine Kraft erprobt.

Am nächsten Tage traf Kurt zum erstenmale nicht zur bestimmten Zeit auf Mottenhof ein. Frau Wanderer lief von einem Fenster zum anderen; niemand ließ sich sehen. Endlich fiel ihr ein: es sei wohl am richtigsten, wenn sie sich nach seinem Befinden erkundigte, denn ihm konnte ja etwas zugestoßen sein. Sie mußte es wissen, um wenigstens einen Grund seines Fernbleibens den bald eintreffenden Gästen angeben zu können, die es sonst alle als eine Niederlage auffassen würden. Schnell schickte sie Gertha hinüber nach der nahegelegenen Wohnung Kurts. Gertha traf den Vermißten auf dem Hofe an, wie er den Knechten für den nächsten Tag die Arbeit anwies. Er trat ihr entgegen und küßte seinen Hut. „Nun,“ meinte sie kurz, „ich kann ja gleich wieder gehen; ich sollte nur nachsehen, ob Ihnen etwas zugestoßen sei . . . Es ist doch ein Wunder . . .“

„Ja, daß Sie hier auf meinen Hof kommen, das ist ein Wunder.“ — „Ich komme im Auftrag der Dame, in deren Dienst ich stehe. Übrigens nur noch wenige Tage, ich habe heute gekündigt.“

„Ich danke Ihnen! Auch ich habe es etwas eilig — Sie wissen doch, daß ich mich bald verloben will? — Ich habe bereits die Wohnzimmer für meine zukünftige Gattin instandsetzen lassen; in wenig Tagen ist alles in Ordnung. Darf ich sie Ihnen mal zeigen?“ — „Ich habe gar keine Zeit. Danke.“ Sie wandte sich zum Gehen.

„Dann erlauben Sie, daß ich Sie ein Stück begleite.“

„Nein; ich finde meinen Weg allein. Sie können ja nachkommen, oder gehen Sie voraus. Frau Wanderer erwartet Sie schon lange.“

„Ich gehe jetzt nicht zu Frau Wanderer.“ — „Warum?“ fuhr es ihr heraus. „Aber das kann mir gleich sein. Adieu!“

Er blieb ruhig an ihrer Seite. „Nein, es wird Ihnen vielleicht nicht gleich sein. Ich gehe einfach nicht, weil Sie es nicht wollen.“ — „Ich? . . . Nach meinem Willen hat sich niemand zu richten.“

„Doch! ich! Sie haben mir gestern, ohne es zu wollen, eine Liebeserklärung gemacht — und ich nehme sie an!“

„Hahahaha,“ lachte Gertha hell auf, aber es klang nicht ganz echt. „Sie werden komisch, wissen Sie?“

„Garnicht. Sie werden sich heute noch entschließen, nicht wahr? Sie gaben es mir ja gestern zu verstehen: das Weib hat dem Manne zu gehorchen, und also — werden Sie gehorchen! — Sehen Sie, ich brauche eine Frau, die mich ab und zu aufrüttelt; ich verfinke sonst, ich verträume in meiner Einsamkeit. Wollen Sie es denn auf Ihr Gewissen laden, einem Manne die Sonne gezeigt zu haben, um ihn gleich darauf in den Sumpf zurückzuflohen? — Das können Sie nicht, ich weiß es . . . Also: schlagen Sie ein, retten Sie einen Menschen, das ist auch etwas.“ Er blieb stehen und hielt ihr die Hand hin.

Sie zuckte mit den Achseln. „Ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll.“

„Ja, sollen Sie sagen: Ja und Amen!“ Er trat dicht an sie heran und ergriff ihre Hand. „Denn, wahrhaftig, ich hab' auch dich lieb, Gertha! — Nicht erst jetzt gestern, nein, schon lange. Doch ich sah dich immer nur als Dienerin, sie als Herrin, und das war töricht von mir. Gestern erst sah ich euch beide als Weib! Und du warst die bessere! — die beste! . . . Nochmals: sag' ja!“

Gertha aber sagte nichts, garnichts. Sie zitterte nur, und um ihre Lippen zuckte es. Sie sagte auch noch nichts, als er sie in den Arm nahm, sie stürmisch an sich preßte und ihr Gesicht über und über mit Küßsen bedeckte. Endlich aber brach sie los: „Kurt, ich kann's nicht glauben . . . ich kann's nicht . . . ach! ich lieb' dich ja . . . so sehr . . . und so lange schon!“

Frau Wanderer trat am andern Tage eine Reise nach dem Süden an und teilte ihren Bekannten erst von unterwegs auf verschiedenen Ansichtsarten mit, daß der Arzt ihren Nerven einen mehrmonatigen Aufenthalt an der Riviera verordnet habe

Ob du auch krauchest, nur vorwärts immer!
 Baghaftes Wandern macht es nur schlimmer.
 Gib's Hindernisse auch noch so viele,
 Nur Mut! so kommst du zuletzt zum Ziele.

Fürs Haus.

Ein Diamant hat immer Wert,
 Mag er auch nicht geschliffen sein;
 Doch dient dies zur Entschuldung nicht
 Dem ungeschliffnen Aeselfein.

Wahrer Glaube.

Wie dem Vogel sind geflogen
 Seine Kinder übers Meer.
 Droben ward der Himmel trüber,
 Drunten brausten Sturmesnögen,
 Und die Kinder klagten sehr:
 „Ach, wie kommen wir hinüber?
 Nirgend will ein Land uns winken,
 Und die müden Schwingen sinken.“
 Aber ihre Mutter sagt:
 „Kinder, bleibet unverzagt!
 Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
 Unaufhaltsam einen Zug,
 Neuen Frühling zu gewinnen?
 Auf! in jenem ist kein Trug;
 Der die Sehnsucht uns gegeben,
 Er wird uns hinüber heben
 Und euch trösten balde, balde
 In dem jungbelaubten Walde!“

U. E. Fröhlich.

Freundschaften.

Es wird so viel über „Freundschaft“ geschrieben, und noch öfter hört man das Wort „Freundin“ oder „Freund“ aussprechen — doch geschieht letzteres meist recht gedankenlos. Was wir z. B. irgendwo einen Besuch, und es werden uns zur Unterhaltung Photographien gezeigt, so wird uns die liebenswürdige Hausfrau bald hier, bald dort auf ein Bild mit den Worten aufmerksam machen — auch eine Freundin von mir!

Man macht überhaupt oft die Wahrnehmung, daß diese oder jene Dame viele Freundinnen hat, sie bezeichnet eben all ihre weiblichen Bekanntschaften mit diesem Titel, ohne im entferntesten darüber nachzudenken, wie groß der Wert und die Bedeutung einer wirklichen Freundin ist.

Liebe Bekannte, mit denen wir sozusagen auf gutem Fuße stehen, freundlichen Verkehr pflegen, die wir achten und schätzen, werden von den meisten Menschen als ihre „Freunde“ bezeichnet, und doch ist der Unterschied ganz bedeutend. Wer so glücklich ist, das Gefühl wahrer Freundschaft zu empfinden, nur wenn der große Wurf gelungen ist, eine wahre, treue Freundin errungen zu haben, wird dies beurteilen können, denn es ist etwas eigenes, wunderbar schönes um edle, reine Freundschaft, sie ist an innerem Wert derjenigen gleich zu stellen, welche die Herzen zweier Gatten verbindet — aber sie ist leider so selten.

Aus wie verschiedenen Gründen werden oft Freundschaften geschlossen. Hier ist es der Ehrgeiz oder der Vorteil, welcher mit lächelndem Munde und glatten Worten Freundschaft heuchelt. Dort ist es ein augenblicklicher Kauffuß; man ist entzückt von der neuen Bekanntschaft — doch man sah sich nur im Feiertagskleide. Bietet sich dann später Gelegenheit, sich genauer zu beobachten, kommen wir wohl oft in die Lage, unsere so schnell gefundene Freundin von einer Seite kennen zu lernen, die uns überrascht und unsere Zuneigung gewaltig abschwächt. Auch werden Freundschaften geschlossen, weil man sich langweilt, man möchte neuen Verkehr haben, und es ist ja ganz interessant, mal wieder in die Verhältnisse anderer hineinzuschauen. Findet dann das abwechselungsliebende

Herz keinen Gefallen mehr daran, wird bei der passendsten Gelegenheit — ohne Rücksicht, die sogenannte Freundin mit einer anderen vertauscht.

Solche und ähnliche Fälle, Freundschaften zu schließen, gibt es unzählige, doch nur wenige, wo das Herz zum Herzen sich in inniger, herzlicher Freundschaft neigt. Es genügt nicht, daß wir diejenige, welche wir als Freundin erwählt haben, hoch achten und schätzen, vielleicht auch ihre Talente bewundern, sondern wir müssen die Freundin auch von ganzem Herzen lieben können, sie verehren. Allerdings kann sich die rechte Freundschaft nur dann zu ihrer ganzen idealen Vollkommenheit entwickeln, wenn sie auf innere, seelische Harmonie gegründet ist. Wir dürfen uns nicht durch äußerlichkeiten bestechen lassen, sondern wir müssen das Herz, die Seele zu ergründen suchen. Oft dauert es längere Zeit, bis das Freundschaftsband fest zwei Herzen umschließt, wir entdecken hier und da kleine Schwächen und Mängel an der Erwählten, — doch wir dürfen nicht vergeßen, daß es keine Engel auf Erden gibt, daß wir alle, mehr oder weniger, neben den guten Eigenschaften auch Fehler haben, die wir einander verbessern, entfernen helfen und vergeben sollen. Nur in fortwährendem, gegenseitigem Verzeihen kann sich treue Freundschaft erhalten. — Ist die Prüfungszeit vorüber, haben wir uns gelobt, für und zueinander zu stehen in guten wie in bösen Tagen, welch schöner Zeit geben wir mit solchen Vorläufen entgegen. Wie beglückt es uns, der Freundin kleine Aufmerksamkeiten zu erweisen, ihr Freude bereiten zu können, sie zu trösten in trüben Stunden und sich mit ihr zu freuen, wenn das Glück ihr lacht.

Eine große Feindin der Freundschaft ist die „Eifersucht“, sie spielt hier eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ob nun die Freundinnen noch Kinder sind, ob sie in jugendlichem oder reiferem Alter stehen, — die Eifersucht tritt als Herrscherin auf und zerstört so manches schöne Freundschaftsband, — doch geht sie nicht als Siegerin hervor, wo festes Vertrauen besteht. Wo das Vertrauen fehlt, da fehlt dem Kranz der Freundschaft seine schönste Blume.

Ja, festes, unerschütterndes, gegenseitiges Vertrauen ist unerlässlich, denn es gibt viel Neider und Mißgünstige, die eine Befriedigung darin suchen, ein reines, harmonisches Freundschaftsbündnis zu zerstören.

Im Tisch.

Das Mittagessen sei bereit
 Stets pünktlich zur bestimmten Zeit!

Griechstrudel. Man gibt ½ Liter Mehl auf das Nudelbrett, ferner 1 Ei, nußgroß Butter, etwas Salz und lauwarmes Wasser, verarbeitet dies alles ganz fein zu einem glatten Nudelteig, deckt eine Schüssel darauf und läßt ihn eine Stunde ruhen. Dann breitet man ein reines Tuch auf das Nudelbrett, bestreut erstere mit Mehl, walzt den Teig vorsichtig nicht zu fein aus, greift mit den Händen unter den Teig und zieht denselben fein aus. Vorher kocht man einen dicken Brei von einer Tasse Grieß und ¼ Liter Milch, verdimmt ihn mit einer halben Tasse lauren Rahm, 2 ganzen Eiern und etwas Salz, streicht die Masse auf den ausgezogenen Teig und rollt diesen zusammen. Ein Tuch wird mit Butter bestrichen, der Strudel in dieses gewickelt und das Ganze in Salzwasser eine halbe Stunde gekocht. — Dann löst man das Tuch vom Strudel ab, schneidet diesen in Stücke und bestreut sie mit gerösteten Semmelbröseln. Wird zu Wild-

pret, Ragouts und Fritandeaux gegeben. Das Gefäß, in welchem der Strudel gekocht wird, muß sehr lang sein, damit der letztere Platz hat.

Chokoladencreme. 125 Gramm Chokolade, 1 ½ Liter Milch, Zucker nach Geschmack, 10 Eidotter, Vanille und 1 Eßlöffel Stärke. Die Chokolade läßt man über Feuer in etwas Wasser zergehen, mit Milch und Zucker 5 Minuten kochen. Dann rührt man die Eidotter und Stärke mit zurückbehaltenen Milch, gibt unter stetem Rühren von der Chokolade Milch dazu und gießt, indem man tüchtig schlägt, dies zur kochenden Milch, nimmt den Topf vor dem Durchkochen vom Feuer, setzt das Schlagen fort und rührt, erstaltet, die Creme an.

Hausratz.

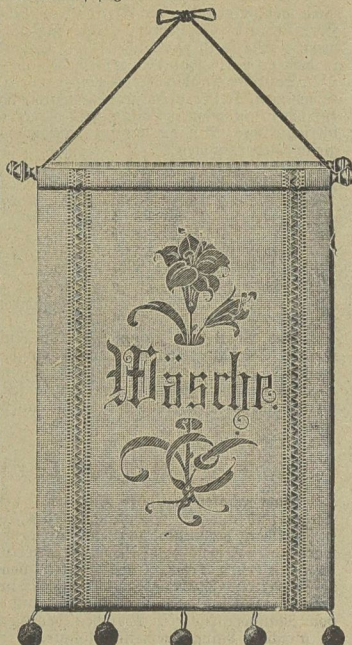
Friede, Mäßigkeit und Ruh'
 Schließen dem Reiz die Türe zu.

Kräse. Man halte auf größte Reinlichkeit, indem man morgens eine 20–18-grädige Abwaschung vornimmt, und abends ein 25–24-grädiges Bad gebraucht. Außerdem sind die ergriffenen Stellen öfter mit lauem Wasser abzuwaschen. Man genieße ferner viel frische Luft und nehme nur ganz reizlose Nahrung zu sich. Ganzpadungen sind in vielen Fällen von bestem Erfolg.

Arbeitskörbchen.

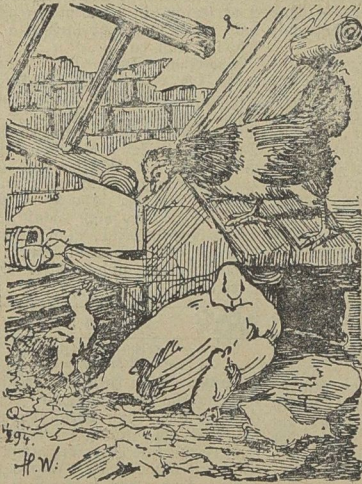
Unangenehm ist jederzeit
 Der Tadel für Nachlässigkeit!

Wäschebeutel. (Hierzu Abb.) Derselbe besteht aus grauem Leinen, mit Hohlbaum ausgenäht an beiden Seiten, wie die Abbildung zeigt; man kann auch statt des Hohlbaums eine gut dreifache graue Spitze als Einsatz nehmen. Die Stickerei wird mit farbigem Garn in Plattstich oder nur umrandet in Stielstich ausgeführt. Zwei Nadelstangen mit gleicher Eichel an den Enden werden oben durch den Saum gesteckt und eine Schnur zum Anhängen daran befestigt.



Humor und Rätsel.

Besizer-Bild.



Wo ist die Magd mit dem Hühnerfutter?

In einer Londoner Knabenschule wurde kürzlich zwischen dem Lehrer und einem Knaben folgendes Gespräch geführt:
 Lehrer: „Was ist ein Wunder?“ — Knabe: „Weiß es nicht.“ —
 Lehrer: „Wenn einmal die Sonne mitten in der Nacht scheinen würde, was würdest du sagen, daß dies sei?“ — Knabe: „Der Mond.“ —
 Lehrer: „Aber wenn dir gesagt würde, daß es die Sonne sei, wie würdest du das nennen?“ — Knabe: „Eine Lüge.“ —
 Lehrer: „Ich aber sage niemals eine Lüge. Setze nun voraus, daß ich dir sagen würde, daß es die Sonne sei, was würdest du dann denken?“ — Knabe (nach einigem Zögern): „Daß der Herr Lehrer nicht ganz nüchtern sei!“

Beim Koffe. Geiratsagent: „Also sehen Sie, Herr Baron, die da links in der Equipage, das ist die junge Dame, von der ich Ihnen gesprochen habe.“ — Baron: „Na, die ist ja soweit ganz hübsch.“ — Agent: „Das ist noch garnichts; da sollten Sie erst einmal die Photographie sehen!“

Na also! Lehrer: „Also, Schmidt, in welchem Lebensjahre starb wohl Alexander der Große?“ — Schmidt: „In gar keinem, Herr Lehrer!“ — Lehrer: „Was ist das für eine dumme Antwort? Wie so in gar keinem?“ — Schmidt: „Na ja, das Jahr, in dem er starb, war doch sein Todesjahr!“

Schlechte Kundschaft. Photograph: „Ich habe Sie so lange in meinem Atelier bemitt; Sie waren doch früher immer ganz zufrieden mit meinen Leistungen.“ — Kunde: „Oben deswegen; ich sagte mir: Bist du wo gut „aufgenommen“, darfst du nicht gleich wiedertommen!“

Ein „gutes“ Kind. Lehrer (zum kleinen Vieschen): „Welcher Buchstabe folgt im A-B-C auf M?“ — Vieschen (schweigt). — Lehrer: „Na, was würdest du sagen, wenn ich aus Versehen dir auf den Fuß träte?“ — Vieschen: „Alter Tepp!“

Feines Geschäft. Dienstmädchen: „Das Buch gefällt der Madam auch nicht, das kennt sie schon!“ — Buchhändler: „Das Geld kann ich nicht mehr zurückerzahlen, also müssen Sie schon etwas anderes kaufen.“ — Dienstmädchen: „Ja, dann soll ich für das Geld Briefmarken bringen.“

Ein Praktikus. Junge Dame: „Nicht wahr, Herr Bürgermeister, Sie haben doch auch den Mondschein gern?“ — Bürgermeister: „Gewiß, mein liebes Fräulein.“ — Junge Dame: „Der Mondschein stimmt mich immer so poetisch.“ — Bürgermeister: „Und mich freudig, weil wir an der Straßenbeleuchtung sparen.“

Bildertext.

Vom zehnten deutschen Turnfest. (Bild s. S. 313.) Fünf Sieger sind aus den Turnkämpfen des 10. deutschen Turnfestes in Nürnberg hervorgegangen und mit dem Eichenkranz geschmückt worden. Friedrich Böhnel vom Männerturnverein München erhielt den ersten Preis, Julius Lenhart vom Turnverein München den zweiten, Wilhelm Gader vom Turnklub Hannover den dritten, während man Julius Kehl und Friedrich Wolf, beide vom Männerturnverein München, den vierten und fünften Preis in gleichem Rang zuerteilen konnte.

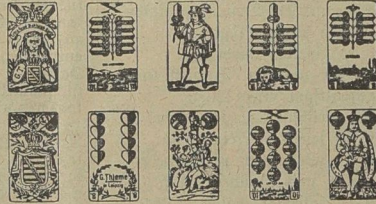
Stataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Benzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

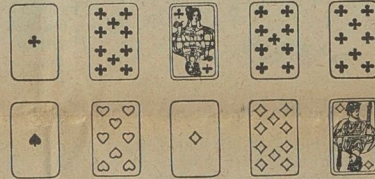
V hat drei Sieben, eine Acht, eine Neun, eine Zehn, zwei Ober (Damen), einen König und ein K in drei Farben; er möchte Null spielen, riskiert aber keinen Quert, da er in der langen Farbe keine geschlossene Reihe hat. Er paßt deshalb, als M auf Handspiel (Solo) reizt. H reizt bis b-Handspiel, worauf M auf folgende Karte a-Handspiel macht.

aA, 10, D, 9, 8; bA; c8; dA, 10, K.

Deutsch.

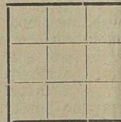


Französisch.



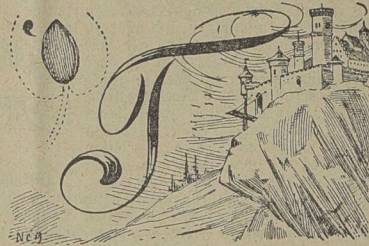
Er verliert das Spiel und wird schwarz, da er keinen Stich bekommt. Im Stat lagen b9, 8. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Magisches Zahlenquadrat.



In die Felder nebenstehenden Quadrates sind neun aufeinanderfolgende Zahlen derart zu setzen, daß die Summe je dreier in einer Richtung liegenden Felder, sowohl wagerecht, wie senkrecht und quer, immer 90 beträgt

Rebus.



Rästel.

Du siehst sie, wo die Berge ragen, Und auch der Raucher greift nach ihr,
 Dem Ball- und Brautkleid ist sie Zier. Sie sind als Wächter allbekannt,
 Sie ist im Witz, an Helm und Kragen, Man hält sie gern in Stadt und Land.

Ergänzungsrästel.

F . e . . . h i . . d . . f . n , s . r . h . .
 U . . . t . . n G . t . . . u . t .
 . n . w . . d . . d . e . . m . . r . . b . t .
 D . . l . g . m . h . n d . . G . . . t .

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Zeitträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Inserentionspreis
für die 1 spaltige Korpusseite oder deren
Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Interate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Nr. 79.

Nebra, Sonnabend, den 3. Oktober 1903.

16. Jahrgang.

Rußland räumt die Mandschurei.

Der W. v. Danneberg, der nächste China-
kenner und langjährige deutsche Anführer der
chinesischen Armee schreibt der „Tagl. Rundsch.“
über die bevorstehende „Räumung“ der Man-
dschurei folgende Ausführungen:

Es nach ein Umzug in Ostasien. Der
Russe soll am 8. Oktober die Mandschurei be-
lassen. Erst mit nach Mitten, d. h. die Pro-
vinz Schantung räumen, dann Sibirien und zuletzt
Korlung-fang mit Jitsida. China, der
Welt, ist in einer peinlichen Lage, denn erstens
dürfte die Räumung etwas langsam von staten
gehen, und wenn nicht alle Anzeichen trügen,
bleibt ein ziemlich großer Teil der russischen
Militärpartei wohnen, ohne weitere Miete zu
entrichten. Das sind böse Ausichten für den
Wirt. Gerichtsverfahren wären eine Zeitlang
zur Verfügung gewesen, aber gerade jetzt, wo
man sie brauchen kann, ist keiner zu finden. Sie
sind anderwärts ziemlich hart befristet. Ganz
wenigstens ist democh nicht ausbleiben. Wenn
der Russe noch mitten im Gehen ist, dürften
sie die Forderung der Offenstellung von Mitten
und Witsju präsentieren. So ähnlich wenigstens
wird der Verlauf der Dinge sich wohl ge-
stalten. Wie eine tatsächliche Räumung der
Mandschurei überhaupt möglich sein soll, ist
schwer zu ersehen. Schon jetzt hat Rußland
doch nur die sogenannten wichtigsten Plätze be-
setzt, wo es sich um den Schutz von Bahnen,
Telegraphen und sonstigen wichtigen Wegen
handelt, und das soll ja nach dem Vertrage auch
so bleiben. Was für „Räumungen“ also

da standen sich Russen und Japaner gegenüber,
dann russische Sölden war es, die am 11. Februar
1896 den König und den Kronprinzen bereitete.
Doch das entfernt uns von unserem eigentlichen
Thema, vom angeblich unmittelbar bevor-
stehenden Umzug Rußlands. Bis jetzt hört
man nur von militärischen Maßnahmen Ruß-
lands, die auf das gerade Gegenteil einer
Räumung hindeuten. An vielfachen guten Ver-
sicherungen und angeblichen Vorbereitungen zum
Umzug aus der Mandschurei wird Rußland es
genau nicht fehlen lassen. Es ist aber zu be-
fürchten, daß es nie damit fertig wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Antunft des Kaiserpaars in
Süderndorf wird bereits für den 3. Ok-
tober erwartet.

* Die neuen Handels-Vertrags-
verhandlungen zwischen dem Deutschen
Reiche und der Schweiz beginnen am 9. Oktober
in Berlin.

* In der nächsten oder übernächsten Woche
wird der Bundesrat seine durch die Sommer-
vertagung unterbrochenen Sitzungen wieder auf-
nehmen und zunächst in üblicher Weise die
Verwahl seiner Ausschüsse vornehmen. Aufser
dem Rest der Ausführungs-Bestimmungen zum
Reichssteuergesetz, von dem gemeldet wurde, er
sei dem Bundesrat zugegangen, wird er sich in
der nächsten Zeit u. a. auch mit dem ihm noch
vorliegenden Entwurf wegen der landwirtschaflichen
Arbeitsgerichte zu befassen haben.

* Der Gerichtsbescheid zweiter Instanz Prinz
Seydewitz ist durch den Reichsgerichtspräsidenten
beachtigt; damit hat es die Rechtskraft
erlangt.

* Bei der Einweihung der Dampfahnen-
Verbindung Warnemünde-Geschier
sind am Mittwoch nach Einfahren des Sonder-
zuges, auf welchem sich der Großherzog
von Mecklenburg-Schwerin befand,
um 12 Uhr in Gader eine Feuerschiffstrolach ent-
zündet, die von der Königin von Dänemark
in feierlicher Rede die neue Fahrverbindung für
eröffnet erklärte. Während die Antunft an der
dänischen Küste unter Nebel erfolgt war,
herrschte bei der Rückfahrt außerordentlich günstiges
Wetter. An dieser nahmen auch die höchsten
Staatsoffiziere teil, die zunächst in Warnemünde
die Badeanlagen besichtigten und dann vom
Großherzog nach seinem Hofstede Palais ge-
führt wurden. Abends war im Hotel „Frisch
Mischer“ Galabier.

* Die Kommission für die Strafprozeß-
reform hat am Dienstag im Reichsjugendamt
ihre Arbeiten wieder aufgenommen. Auf dem
diesmaligen Programm der Kommission steht
eine der wichtigsten Fragen, nämlich die zweck-
mäßigere Ordnung des Vorverfahrens, ins-
besondere die verbesserte Gefängnis-
untersuchung.

* Nach einer parlamentarischen
soll die Einberufung des Reichstags
am 1. Dezember erfolgen. G
dieser Nachricht liegt nicht vor.
anzunehmen, daß in dieser Sache
Wichtig gefast wurde. Auch die
über die neuen Militärgesetze
und den neuen Militär-Gesetz
fürliche Bestimmungen besteht.

* Der gezegebene Plan
regelung der Schulunter-
pflicht in Preußen be-
vorzugte Mitteilung in der Vor-
die ist dem Abschluß nach
nabe. Jüngst schweben erst kom-
parationen zwischen den verschiede-
nen Mitteln über die Grundzüge
des gezegebene Planes.

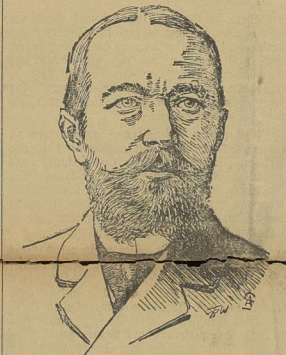
* Die Wahlrechtsvor-
schlagen der Regierung müßte,
Karlshöhe meldet, die Einfüh-
rungsbeschlüsse an die Jenseits
Verlängerung des Budgetes
erhalten kammer an. Die
Vorlage ist, bemerkenswerth die W-
unbenutzbar.

Österreich-Ungarn.

* Der Besuch des kaiserlichen
reichlichen Kaiserhofes in
erfolgt. In Wien hat sich Kaiser Nikolaus nicht
erst lange aufgehalten, sondern ist mit Kaiser
Franz Joseph sofort nach dem Schloß Schön-
brunn gefahren, von wo aus es dann abwärts
zu Innsbruck nach Tirol geht. Diese Mon-

archenbegehung ist für die Balkanfragen
von ganz besonderem Interesse, weil dadurch
die österreichisch-russische Abereinbarung be-
züglich der Orientfragen noch einmal in feierlicher
Form ihre Bestätigung erhält. In diesem
Sinne wird die Jarenreise nach Österreich denn
auch in der Presse gebührend und nachdrücklich
auf die friedlichen Ziele der Balkanpolitik beider
Mächte hingewiesen.

* Des Grafen Khuen-Hebervars
W. tritt in jetzt als endgültig anzusehen.
Die wenigstens noch teilweise zu ihm haltenden
Kreisläufer hatten erwartet, der Graf werde im
Abgeordnetenhaus wenigstens den Bericht
machen, den über den Einbruch abzusuchen, den
der bekannte Armeebefehl Franz Josephs her-
gebracht hat. Da dies aber nicht geschah, so
fielen mehrere Gruppen von ihm ab und er
blieb bei einer Abstimmung in der Minderheit.



Geb. Medizinalrat Prof. Dr. v. Wehring,
der verdiente Entdecker des Diphtherie-Giftes.

Infolge dessen hat er wiederholt sein Abschie-
den, gleich eingereicht und die Lage ist veränderte-
den wurde.

Frankreich.

* Ministerpräsident Combes hat am
Montag abend eine Reise nach Spanien
angereitet, die verschoben worden war.

England.

* In einer Zuschrift an einen Notinghamer
Fabrikanten sagt Chamberlain, er habe
die Zollfrage hauptsächlich im Interesse der
Arbeiterklassen in die Hand genommen,
weil deren Lebensunterhalt ernstlich bedroht sei.

Die neue Pa-
peter Fabrik
der Papst ermahnt
den Katholiken zur
Anpfehlung an
Kirche und dem ta-
det das Depeschen-
Zeit wird man ja
essend ist.)

ten.
In fetterer Über-
einwirken, in
wirkliche Notwendig-
el der Franz
haben ausreißend ent-
wirkt die folgende
als Blatt aus glaub-
Das danach habe
magabonischen Un-
empfohlen, daß
ohne Waffen ge-
schlossen werden.
Schiffe ausgeht
an die Truppen-

* Untergekommen gegen Serbien
und Rumänien hat der Sultan gezeigt
durch den Entschluß, die serbische und tugo-
slawische Nationalität in Mazedonien angu-
stemmen.

* Zum Wiederaufbau der in einigen
Dörfern der europäischen Türkei von bulgari-
schen „Märdern“ niedergebrannten Wohnungen
der armen Bevölkerung spendete der
Sultan aus seiner Privatkassa 1000 türkische
Pfund und erbatte an, daß weitere 4000 Pfund
von der Florie zu diesem Zweck zur Verfügung
gestellt werden. (Das ist ja ganz schön und
gut, aber der Wiederaufbau müßte nicht, denn
über kurz oder lang beginnt ja doch das Zer-
störungswerk der Arden von neuem.) „Gene-
ral“ Jomshin ist jetzt aus Bulgarien auf dem
„Kriegsschiff“ eingetroffen; die Bauern
eilen zu seinen Füßen und alles jubelt ihm
zu.“ So heißt es in einem Berichte aus
Sofia.

* Am Brosek gegen die Kaiser Offi-
ziere ist am Dienstag das Urteil ge-
fällt worden. Die Abwehrführer Hauptmann
Blomawitz und Hauptmann von dem
Jahr Kerler nebst Verletzt der Offizierdirekteur,
Oberleutnant Todorowitsch samt Monat, der
ehemalige Leibarzt König Alexander's Weltlich-
keitlich einen Monat, ebenso Wälfmeister Zeon-
fensich. Die übrigen 25 Angeklagten erhielten
Verurteilungen von vier, acht und zwölf Monat.
Sämtliche Verurteilten haben Berufung ange-
geleht.

* Unter den Böglingen der Belgrader
Militärakademie ist eine Protest-
bewegung gegen die Ernennung des Oberleut-
nants Wälfitsch zum Professor der Akademie
entbndt worden. Wahrscheinlich sollen sich die
jungen Leute noch geistig fühlen, den Führer
zu dem Kommandeur als ihren Vertreter begrüßen
zu lassen.)

Wann tritt der neue Tarif in Kraft?

Die neue Zolltariffrage dürfte sich die
Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsver-
trägen:

Die beträchtliche Erhöhung vieler Zölle
im neuen Tarif verleiht der Frage, bis zu
welchem Zeitpunkt man man Rußland zu den alten
Sätzen in Deutschland einführen, eine ungewisse
Bedeutung. Der Geschäftsmann, der in dieser
Beziehung falsch kalkuliert, legt sich folgen-
schweren Verlusten aus. Kaiserlicher Verordnung
ist die Bestimmung des Zeitpunktes vorbehalten,
an dem die neuen Sätze in Kraft treten sollen.
Der darin liegenden Ungewissheit bezüglich des
Termins steht als sehr unklar vor gegenüber,
daß die vertragsmäßig gebundenen Zölle
des alten Tarifs bis zum Erlöschen des be-
stehenden Vertrages in Kraft bleiben, daß
ferner die Gültigkeit der Verträge erst nach
Jahresfrist vom Tage der Kündigung ab er-
läßt. Verordnungsweise lautet jetzt möglich
ein Zweifel aus, ob diese Frist von einem
Jahre aus wirklich unter allen Umständen inne-
gehalten werden muß. Es wird behauptet,
jeder Vertrag könne bei Zustimmung beider
Teile beliebig abgeändert werden, die Mög-
lichkeit stelle die wirkliche Innehaltung der ein-
jährigen Frist in Frage. Daß damit der
Reichsregierung Wünsche untergeordnet werden,
die sie unmöglich haben kann, liegt nahe. Es
ist auch nicht einzulassen, wie andere an der
möglichst langen Fortdauer der bisherigen Zoll-
sätze interessierte Staaten dazu kommen sollten,
freiwillig einem früheren Termin der Aufhe-
bung zustimmen. Alle diese Einwände
haben aber die Tarifsfrage nicht auf, daß eine
Beurteilung in geschäftlichen Kreisen vor-
handen ist, die in zahlreichen Aufträgen und
Anträgen zum Ausdruck kommt. Aus einer
rheinischen Korrespondenz wird gemeldet, daß dort
gegenwärtig größere Speicherräumen im Gange
sind, die zu der Annahme berechtigen, die In-
haber der betreffenden Firmen richteten sich auf
ein Inkrafttreten des neuen Tarifs bereits vor
dem 1. Januar 1904 ein.

Von Nah und fern.

Rudolf Fabi, der vielgenannte Wetter-
kundler, ist am Mittwoch in Schöneberg bei
Berlin im Alter von 65 Jahren gestorben.
Die deutsche Städteausstellung in
Dresden ist Mittwoch abend feierlich geschlossen
worden.

Stah und Schnellbahn. Eine eigen-
artige Ursache von Kurzschluß ist auf
Berücksichtigung der Endbahngesellschaft für elek-
trische Schnellbahnen zwischen Marienbude und
Josten beobachtet worden. Wie andere Strom-
leitungen, ist die oberirdige Stromzuführung
durch Ableiter geführt. Diejenen Vor-
richtungen ist die Siemens'sche Form von Hörnern
gegeben. Zwei harte Drähte nähern sich an

